

Zur Reform der Pastoral in den Gemeinden
Bericht über ein aktuelles Buch

Unbehagen an der pastoralen Situation in unserem Land wird immer wieder - ja, wie es scheint - in zunehmendem Maße geäußert, daß trotz aufwendiger (Kinder-)Sakramentenkatechese und großzügiger Spendung der Sakramente die Weitergabe des Glaubens als ernsthaft gefährdet betrachtet wird. - Doch was kann, was muß getan werden? Sind Appelle "wieder mehr zu glauben" oder der Ruf nach einer neuen Arkandisziplin (allein) eine ausreichende und wirksame Hilfe, um das Übel auch an der Wurzel zu heilen?

Kurt Gartner, seit fast 20 Jahren Pfarrer einer Münchener Neubausiedlung, zieht - angeregt durch ein Gespräch mit seinem früheren Bischof - in 12 (fingierten) Briefen (Lieber Bruder Bischof, Freiburg <Herder> 1989) Bilanz aus seinen positiven und negativen Erfahrungen in der Gemeindegemeinschaft. Unverblümt spricht er aus, wie er die Lage sieht: "Wir sind eine Kirche der nichtbekehrten Getaufen, des nichtbekehrten 'Nachwuchschristentums', dessen Lebensform die anonyme Großpfarrei als Versorgungspfarrrei ist." (59) Und: "Unser oft unbekehrtes Christentum, das der nächsten Generation vor allem durch die traditionelle Spendung der Sakramente im Kindesalter weitergegeben wird, hat für unsere Zeit des Neuheidentums und der modernen Götzen nicht mehr die notwendige missionarische Kraft." (134) Deshalb schließt sich G. der in einem Bericht über die Katechumenatpastoral in Frankreich geäußerten Frage an: "Bräuchten nicht viele Getaufte eine missionarische Verkündigung, die zum Glauben einlädt, statt eine Verkündigung, die bereits einen wenigstens anfänglichen Glauben voraussetzt?" (149)

Das Katechumenat - die notwendige kirchliche Kinderstube

Doch: Wie soll das geschehen? Für G. heißt dies vor allem ganz konkret: "Wo ist die *Schule* zum Christwerden in der Gemeinde?" Damit stehen wir aber nach ihm unweigerlich "vor der Frage nach dem verlorenen Katechumenat", also jenem *Weg* in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte, dessen Ziel "die Jüngerschaft" war, denn "Christsein heißt Jünger sein".

Der Weg hin zur Jüngerschaft wie auch das Leben in der Jüngerschaft umfaßt aber eigentlich - darauf zielen alle Überlegungen G.s immer wieder ab - unverzichtbar auch die Zugehörigkeit zu einer konkret und verbindlich gelebten Jüngergemeinschaft: Kann nämlich "die Herrschaft Christi unter uns und in der ganzen Welt nicht wirksam werden ohne unser ... Hab und Gut, ... ohne unsere Zeit und Kraft, ... ohne daß wir selbst 'Eigentum Gottes', ein 'anderer Christus' werden, dann müssen wir Christen das irgendwo auch *lernen*." D. h.: Es muß so etwas wie "eine ständige Kinderstube für das Christsein geben. Und diese Kinderstube sind nicht 500 Menschen, die einmal in der Woche am Sonntag in der Kirche zusammenkommen, um ihre 'Sonntagspflicht' zu erfüllen", sondern die "Zwei oder Drei" einer überschaubaren Gemeinschaft. "Und so wie ein Kind noch nie durch pädagogische Schriften erzogen worden ist, sondern immer nur durch den konkreten Hinweis, durch Einsicht und Einübung, so werden die Christen letztlich auch nicht durch lehramtliche Schreiben erzogen, sondern nur durch eine

konkrete Gemeinschaft, in der man in Gottes Namen das miteinander *versucht* und *übt*" (52f.), was Hl. Schrift und Kirche über das Christsein lehren.

"Brudergemeinden" - das konkret gelebte „Sakrament Kirche“

G. verweist öfter auf das Buch seines früheren Lehrers und Bischofs J. Ratzinger über "Die christliche Brüderlichkeit" (München 1960). Im Blick auf die Zeit der Kirchenväter heißt es darin: "Ekklesia (Kirche) und adelphotes (Bruderschaft) sind gleichbedeutend, die in der Kultfeier sich erfüllende Kirche ist wesentlich Brudergemeinde" (93; zit. S. 45). Deshalb ist - so G. - auch theologisch nicht die zumeist doch recht anonyme Großpfarrei, sondern sind kleine christliche Gemeinschaften - von G. im Blick auf die Kirchenväter (vielleicht etwas unglücklich) "Brudergemeinden"¹ genannt, "das konkret gelebte *Ursakrament* Kirche", und damit auch der (leider oft fehlende) "Mutterboden für den fruchtbaren Empfang <und eine wahrhaftige Feier> der Sakramente" (55).

Dementsprechend betont G. immer wieder, daß sowohl der Weg des *Christwerdens*, also jener Weg, den ein Christ zurücklegt, "bis er das erste Mal in seinem Leben bewußt vor Gott und seinen Brüdern und Schwestern dazu ja sagt, daß Gott die Herrschaft seiner Liebe in seinem Leben übernimmt", wie der Weg dessen, der sich entschieden hat, ein(e) Jünger(in) Jesu zu sein, wesentlich mit einer konkret gelebten und überschaubaren Jünger- bzw. "Brudergemeinschaft" verbunden. Darunter versteht er eine Gemeinschaft,

"in welcher der einzelne Gläubige seine Brüder und Schwestern noch persönlich kennen und so mit ihnen kommunizieren kann. Die Gemeinschaft trifft sich regelmäßig, um das Wort Gottes zu hören und im geistlichen Austausch miteinander zu verstehen, was Gottes Geist uns heute sagen will und wie wir das Evangelium leben können. Nach dem Hören und der Aufnahme des Gotteswortes antwortet die Gemeinschaft in Lobpreis, Anbetung und gemeinsamer Fürbitte. Die 'Rückseite' eines solchen gemeinsamen Betens ist dann der Dienst aneinander und an jedem Menschen" (23).

Keineswegs nur theoretisch, sondern immer wieder mit Verweis auf geschichtlich bekannte wie eigene Erfahrungen erläutert G. die Bedeutung und Notwendigkeit solcher *Brudergemeinden* näher. So kommt er auf die von jedem wohl schon mehr als einmal gespürte Kluft zwischen dem eindeutigen Liebesgebot Jesu und den tatsächlichen Beziehungen zu den Brüdern und Schwestern zu sprechen. Nach Lehre und Leben Jesu Christi ist aber nun die "Gottesbeziehung des Christen so vollständig zu einem Ganzen verschweißt mit der Beziehung des Christen zum Mitmenschen, daß es keine Einheit mit dem Vater im Himmel ohne die Einheit mit den Menschenbrüdern auf Erden gibt." Ja, ER ist gleichsam "der Friedenskuß Gottes, mit dem der Allmächtige und Heilige den sündigen Menschen erlöst und zu seinem Kind - zum Bruder und zur Schwester seines eingeborenen Sohnes macht. So hat sich Gott, der als "Dreieiniger" schon in sich selbst "sozial" ist, nicht nur durch Jesus Christus in sozialer Weise geöffnet, sondern ist überhaupt "Ursprung, Weg und Ziel jeglicher Sozialisation hier auf Erden. In diesem Sinne ist der christliche Weg etwas wesentlich anderes als das, was Meditation und Kult in vielen Religionen sein können. Er ist ein Weg in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, der Weg der Kirche." Deren (wie alle) Gemeinschaft ist aber immer "konkret, oder sie ist nicht." (43)

(Wo und wie) lernt der Christ lieben?

In der frühen Kirche mit ihren überschaubaren Gemeinschaften hatte deshalb auch der Friedensgruß, der ja ein leibhafter "Bruderkuß" war, eine zentrale Bedeutung. Anders als in der relativ anonymen

Großgemeinde wurden Unfriede wie Versöhnung hier noch hautnah erfahren. In solchen Situationen ist dann jeder konkret "gehalten, den anderen anzunehmen, und er erfährt, in welchen Spannungen gegenüber dem Bruder er lebt und wie notwendig es ist, daß er in der Kraft Christi den Weg zur Versöhnung geht und erlebt, um den Friedensgruß *jedem* aufrichtig geben zu können." (41) So kann man

"in einer Brudergemeinde, die sich als Jüngerschule versteht, klarer die Notwendigkeit der Versöhnung und zugleich die eigene Weigerung und Unfähigkeit erkennen, bis man sich endlich für die barmherzige Liebe Gottes aufschließt und, vielleicht mit dem Empfang des Bußsakramentes, die eigentliche Bekehrung zum Evangelium in Gang kommen und damit auch der Lobpreis der Liebe Gottes beginnen kann." (42)

Solange hingegen jemand noch nicht von (und damit auch im) Herzen vergeben kann, hat er

"noch nicht erkannt, daß auch er ein Sünder ist und der Barmherzigkeit Gottes ebenso bedarf. Gewissermaßen unausweichlich lernte der Christ durch den verbindlichen Friedensgruß in seiner Brudergemeinde, daß er nur *in Christus* lieben kann ... Die in Christus geschenkte Überwindung all dessen, was Menschen trennen kann, ist die Erfahrung des Sieges Christi in uns, die wirkliche Teilnahme an seiner Auferstehung, am Sieg seiner Liebe." (40)

Ob diese einleuchtenden und doch irgendwie von unserem normalen Christenleben oft weit entfernten Worte mehr als nur eine fromme Rede sind, läßt sich freilich nicht theoretisch entscheiden, sondern nur in dem Maß erkennen und beurteilen, wie man es wagt, sich der Erfahrung konkreter Gemeinschaften wirklich auszusetzen. Das ist aber keineswegs leicht. Soll nämlich das Ja zu einer konkreten Gemeinschaft mehr als nur ein Strohfeuer sein, so umfaßt es zwangsläufig die Bereitschaft, liebgewordene Sicherheiten und Absicherungen gegenüber seinen Brüdern und Schwestern aufzugeben und sich verletzbar zu machen. Das verbindliche Leben in Gemeinschaft läßt damit aber sowohl existentiell und unausweichlich die eigenen Grenzen und Ohnmächte erkennen (etwa zu verzeihen und jemanden trotz allem zu lieben), als auch die nicht mehr aufschiebbarer Notwendigkeit, sich wirklich dem Erbarmen Gottes auszuliefern, um sich selbst und die anderen tatsächlich annehmen und lieben zu können. Das aber ist zweifelsohne ein, ja *der* Schritt der *Umkehr*, also jener schon angesprochene "Herrschaftswechsel", in dem das selbstsüchtige Ich (zumindest anfanghaft) den sich selbst angemessenen Thron räumt, damit Gott mit seiner erbarmenden Liebe wirklich Herr des eigenen Lebens werden kann. Die konkret erfahrbare und überschaubare Gemeinschaft ist deshalb der Ort, an dem die Christen sowohl ihre eigene Armseligkeit als auch die Macht der Liebe Gottes nicht nur theoretisch erkennen, sondern auch wirklich leibhaftig *erfahren* können. G. verweist auf die Glaubenskraft, die z. B. bei den Märtyrern von Abitine sichtbar wird. Sie erklärten im Jahre 304 auf die Frage, warum sie sich trotz staatlichen Verbotes zur Eucharistiefeyer trafen, daß "ein Christ ohne Versammlung ... nicht sein und ... ohne das Herrenmahl nicht existieren kann." (36)

Diesen Christen war anscheinend "die Wechselbeziehung zwischen dem 'Sonntagsgebot' Eucharistie und dem 'Lebensgebot' Gemeinschaft so offenbar, wie auch heute noch jedem Christen der Lebenszusammenhang zwischen der leiblichen Vereinigung der Eheleute und der Verbindlichkeit ihres täglichen gemeinsamen Lebens selbstverständlich ist, als Ausdruck für das Ganze des Sakramentes." (35) Ebenso könne die Kirche auch "nicht würdig Eucharistie feiern ohne die konkrete Erfahrung des Ursakramentes Kirche in der Brudergemeinde. D. h., die wahre Eucharistie ist in der Abstraktion von der Gemeinschaft nicht möglich." (48) Ja, "dürfen wir eigentlich Eucharistie feiern am Sonntag, wenn

wir die soziale Not unter uns oder auch fern von uns ignorieren oder uns miteinander nicht versöhnen?" (54)

Kleingruppenbildung als Priorität aller kirchlichen Pastoral

Vielleicht erscheint diese Frage irgendwie berechtigt - und doch angesichts der vielen entgegenstehenden und schier unüberwindbaren Hindernisse überzogen. Aber stimmt es nicht, wenn G. sagt:

"Das Herz der Christenheit wurde in der Geschichte am meisten verhärtet durch die Entzweiung, den Verrat der Liebe Christi, z. B. im Krieg christlicher Nationen gegeneinander oder in der Unterdrückung der Wehrlosen während der Kolonisation durch christliche Völker oder auch in der Ausbeutung und Übermächtigung hilfloser Gesellschaftsschichten in Europa durch mächtige, ebenfalls nominell zu Christus gehörige Herrscher oder Unternehmer usw. Die Kirche ist mit der Frage nach der wahren christlichen Brüderlichkeit und damit auch mit der sozialen Frage auch innerhalb christlicher Nationen und Völkergemeinschaften nie fertig geworden. Sie war oft hilflos und wie ohnmächtig." (46)

Damit soll aber keine Schwarzmalerei bzw. -scherei betrieben werden, denn "es gibt eine heilige Ohnmacht ..., in der der Glaube mächtig werden und sich von Gott beschenken lassen kann. Es ist die Ohnmacht des Petrus, der zum Herrn gesagt hat: 'Herr geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.'" (63) Jesus antwortete auf diese Ohnmacht erstaunlicherweise mit der Verheißung: "Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen." So liegt von Gott her in jeder Grenzerfahrung die Chance zur Umkehr und zur Erneuerung der ursprünglichen *Lebenskräfte*. "*Die Lebenszelle der Kirche ... ist aber nicht die <anonyme Groß-> Pfarrei, sondern die Brudergemeinde.*" (56) Ihre Wiederbelebung muß deshalb nach G. absoluten Vorrang in der Pastoral erhalten: Ebenso wie sich Jesus vor allem "den Zwölfen zuwandte, um sie zum Brot für die Welt zu machen, ... gibt es meines Erachtens in der heutigen pastoralen Not der Kirche nur eine Priorität: die Jüngerschule und die damit mögliche Substrukturierung der Seelsorge durch die geistliche Erweckung und Zurüstung von Laien für den seelsorglichen Dienst." (116f.) "Jeder in unseren Gemeinden braucht nämlich einen Seelsorger (auch jeder Mitarbeiter!) - doch ein einziger Seelsorger für eine Großpfarrei, 'was ist das für so viele?'" (116)

In überschaubaren Gemeinschaften wäre es hingegen möglich, daß jeder Einzelne pastoral-seelsorglich wirklich erreicht wird. Jitros Rat an Mose, das auserwählte Volk auf seiner Wüstenwanderung in Kleingruppen aufzuteilen (Ex 18), ist heute immer noch aktuell. Nach G. ist es deshalb für die Lebendigkeit und Lebenskraft der Kirche entscheidend, ob sie den Glaubensmut hat, der Bildung von Jüngergemeinden in der *Mitte jeder Pfarrei* absolute Priorität einzuräumen. Nach seiner Überzeugung ist

"die im II. Vatikanischen Konzil erlebte Erneuerung der Kirche durch den Heiligen Geist in den Ortskirchen nicht möglich, ohne die Aufgliederung der administrativen Größe Pfarrei in lebbare Brudergemeinden". (60)

Diese sind die ständige Schule des Glaubens und der Liebe, sowohl für jene, die sich neu auf den Weg machen (wo finden sie auch sonst Freunde, Paten, Hirten auf ihrem Weg?), als auch für jene, die bereits auf dem Weg sind, aber immer wieder der Erneuerung und Auferbauung bedürfen. Vor allem sind solche verbindlichen Jüngergemeinschaften auch die bisher noch fehlenden Träger der notwendigen (Re-)Evangelisierung, welche in der Kirchengeschichte ja "prinzipiell von einer Jüngergemeinde" - zumeist Ordensgemeinschaften - ausgegangen ist. (123) G. verweist dabei auf verschiedene

Erneuerungsbewegungen in der Kirche von heute, welche prinzipiell solche Gemeinschaften sind, zumeist aber *neben* den Pfarreien leben: Während nun "die Grenze zwischen der volksskirchlichen Sonntagsgemeinde und den sogenannten Fernstehenden oft jahrzehntelang unverrückbar scheint, finden Menschen in der Nähe von brudergemeindlichen Gruppierungen und Gemeinschaften zu einem lebensverändernden Glauben an Christus, d. h., dort gibt es ein Wachstum des Leibes <Christi>." (123) - Eigentlich gar nicht verwunderlich, da Evangelisation "keine Belehrung, sondern die Weitergabe von Leben", nämlich der göttlichen Liebe ist: Und so wie diese<s> in "Jesus Christus Fleisch annahm, muß die Kirche als fortlebender Christus auch jetzt konkret-leibhaftig zu den Menschen kommen. Brudergemeinde, Evangelisierung und der Herrschaftswechsel <bei der (Erneuerung der) Taufe> bilden deshalb einen untrennbaren Lebenszusammenhang" (98):

Früchte der "Brudergemeinden"

Für G. ist dabei die Wiederbefähigung der *Gemeinden* zur Evangelisation und zur Errichtung eines Katechumenats in ihrer Mitte nur eine der *Früchte* der "Brudergemeinden". Auch im Bereich "Ehe und Familie" und in der sozialen Frage, diesen "Brennpunkten" kirchlichen Lebens, hält er eine echte Verbesserung der Situation nur auf der Basis konkreter Jüngergemeinschaften für möglich.

Wer soll beispielsweise Träger des in "Familiaris consortio" geforderten Ehecatechumenates sein? (171) Ist die Voraussetzung für eine christliche Ehe nicht die auf (der Erneuerung) der Taufe basierende "Christusförmigkeit", welche die (künftigen) Eheleute allein befähigt, auf Dauer zueinander ja zu sagen und sich immer wieder neu anzunehmen? Ob es um Ehe und Familie oder um die großen sozialen Fragen geht:

"Wenn man als Pfarrer wieder eine neue Enzyklika bzw. die alten und stets neuen Texte des II. Vatikanums in den Händen hat, kommt man sich vor, wie jemand, der in der Wüste mit seinen Leuten, die alle durstig sind, an einen tiefen Brunnen geführt wird. Man schaut hinunter, es blitzt und blinkt das klare Wasser in der Tiefe, aber nirgends ist ein Eimer und ein 50 m langer Strick zu sehen. ... Der Brunnen ist gut: ... aber das Schöpfgefäß hängt nicht daran, mit dem der lebenssprudelnde Schatz den Menschen zugutekommen ... könnte - dieses Schöpfgefäß für die Kraft und Macht Gottes mitten unter uns ist die Brudergemeinde, das Ursakrament Kirche konkret." (194)

So hat auch "eine allgemeine, traditionelle Religiosität die sozialen Strukturen und die Machtstrukturen erfahrungsgemäß nie *wesentlich* verändert." G. erinnert daran, wie Paulus einst dem Christen Philemon schrieb, daß dieser seinen entlaufenen Sklaven "nicht mehr als Sklaven, sondern als geliebten Bruder" zurückerhalte. Allein die Nachfolge Christi und die dementsprechende Bereitschaft zur Bekehrung des Herzens ist in diesem Brief die Basis für die Argumentation des Apostels wie auch für eine "wirklich erlösende und bleibende Veränderung der menschlichen Gesellschaft." Konnten aber

"Bischöfe und Priester in den vergangenen Jahrhunderten, besonders in der Zeit der Industrialisierung, so <wie Paulus mit Onesimus auch> reden mit den getauften Unternehmern in Europa? Konnte bei uns in Bayern vor 70 Jahren der Pfarrer eines Dorfes mit den Gemeinderäten, meist Großbauern und einige Geschäftsleute, in dieser Weise reden, wenn es um das Schicksal der großen Familie eines frühverstorbenen Lohnarbeiters ging, um die ärztliche Behandlung der bald darauf ebenfalls erkrankten Mutter ...?" (191) "Wie ohnmächtig und voller Wunden war Christus in seiner Kirche, als europäische Völker im 16. Jahrhundert Amerika eroberten und die Menschen dort unterjochten. So können nur dann Getaufte handeln, wenn sie sich trotz dem Empfang der Sakramente nie zu Christus bekehrt haben." (194) -

Ist all dies nicht ein deutliches Signal, daß dem "christlichen" Europa "die Friedenserziehung in Brudergemeinden gefehlt hat?" (195)

Wird das universale Christentum damit elitär?

So überzeugend der Gedanke wirkt - es melden sich doch "Einwände", auf die G. in einem eigenen Brief ausführlich eingeht. Das Argument, daß kleine verbindliche Gemeinschaften "elitär" und nicht gemeindefähig sind, veranlaßt ihn zu der Frage: "Ist unser 'Nachwuchschristentum' in unserem pastoralen Bewußtsein so normativ für das Christsein, daß jedes Darüberhinaus ein Stein des Anstoßes sein muß?" (92) Damit verbunden sieht G. die Frage nach dem "universalen Charakter des Christentums". Die Kirche ist in der Tat *für alle* da, aber - so fragt er - "in welcher Weise? - Doch nur in der des Sauerteigs", d. h., in der Liebe, die sich in Mission, Agape und Leiden "für das Leben der Welt" (97) verschenkt. - Wenn wir hingegen "Volkskirche in dem Sinn bilden könnten, daß wir das ganze Volk gewinnen, könnten wir mehr als Christus." (102) Und hätte dieser seinen universalen Heils- und Hirten- dienst dem faktisch Gewordenen in Israel angepaßt, wäre er vielleicht nicht zerbrochen - die Welt wäre aber auch nicht gerettet worden." (122)

G. nennt auch die Folgen seiner Überlegungen beim Namen: Das Pastoralprinzip Brudergemeinde würde wohl (vorläufig) - "statistisch" betrachtet - die Katholikenzahl verringern und hätte auch "erhebliche Folgen für das Kirchensteueraufkommen" (163). Vor allem würden viele nicht mehr die Sakramente empfangen. - Ist dies alles den konkret betroffenen Menschen gegenüber verantwortbar? - Kann aber andererseits die Kirche angesichts der von ihr "praktizierten 'Verteilung' der Sakramente ohne eine Entscheidung für Christus vor unserem Herrn bestehen?" (101) "Kann das Reich Gottes ohne Umkehr kommen?" (163) - So stehen wir heute angesichts der durchaus überzeugend vorgetragenen "Botschaft" einerseits und den sich ihr entgegenstellenden und ihre Verwirklichung als unmöglich erscheinen lassenden Hindernissen andererseits wie Maria vor der Frage:

"Wie soll das geschehen?" (60)

G. macht deutlich, daß nicht nur von den anderen, sondern von der Kirche selbst, und zwar zuerst von ihrer Leitung, der *Glaube* gefordert ist, daß der Geist Gottes nicht nur einst bei Paulus und Silas, sondern ebenso auch bei uns heute "die Fesseln der Verunmöglichung authentischen kirchlichen Lebens aufsprengen und wandeln kann" (114). Und nicht nur der zum Glauben Kommende, auch die Kirche selbst "als Kirche der Sünder und 'semper reformanda' müßte bei der Umkehr ihrer Pastoral <wie einst Franziskus> so manches Kleid auf dem Marktplatz der Welt ausziehen, um gehorsam zu handeln und ganz auf das Wirken des Geistes und die Pläne des Vaters im Himmel zu vertrauen" (164). "Die Umwandlung der administrativen Größe Pfarrei in eine Gemeinschaft von geistlichen Gemeinschaften kann nur im Glauben entgegengenommen werden." (71) Und wie der Engel einst auf die Frage Mariens "Wie soll das geschehen?" nicht nur antwortete: "Bei Gott ist nichts unmöglich", sondern Maria auch auf ihre Base Elisabeth verwies, könnte Gott da nicht auch heute auf unsere menschlich völlig verständlichen Fragen und Einwände ebenso antworten? - Die "Base Elisabeth - sind und waren dies nicht immer die Reformbewegungen in der Kirche?", die bei aller menschlichen Schwäche "im Vollzug der Umkehr durch den Geist zeichenhaft schon neues Leben empfangen haben" (70).

Für G., der selbst durch lebendigen Kontakt mit mehreren heutigen Erneuerungsbewegungen in der Kirche entscheidende Anstöße und Ermutigungen zu seinen Überlegungen erhielt, sind diese "ein Ruf Gottes an die Kirche und sie selber zeigen sehr oft - trotz ihrer Schwächen - ein Vorbild für das, was die Kirche zur Kirche macht" (69). Es geht ihm nicht darum, ihnen "eine Monopolstellung ... für die Erneuerung der Kirche" zu geben, sondern sie - wie Elisabeth - als real existierende Verheißung zu betrachten, an welcher ein Lebensgesetz der Kirche" (69) sichtbar wird, nämlich das Pastoralprinzip Brudergemeinde.

Weil dies aber nicht als Privatsache oder Hobby eines Pfarrers betrachtet werden kann, schreibt G. die Bilanz seines pastoralen Tuns dem "Bruder Bischof", wohl wissend, daß "die Erfahrung des Ursakramentes Kirche" auch für Priester und Bischöfe nicht selten ausfällt (112). Er als einzelner kann den Glaubensschritt nicht tun: "Die Gemeindepastoral der Kirche ist so verfahren, daß ich als Pfarrer deinen Glauben brauche, um mich aufs Wasser zu wagen und neue Wege zu gehen." (72) Ja, besitzt er allein überhaupt die Autorität, "das Christwerden (in der Gemeinde!) wesentlich mit einer Jüngerschule zu verbinden, wenn dies in der Ortskirche rundherum unüblich ist ...?" - Notwendig ist deshalb eine "offizielle kirchliche Reform der Gemeindepastoral" (20), denn die Gemeindemitglieder orientieren sich an dem, "was die Kirche tut, wie sie z. B. durch ihre Sakramentspendung Christwerden und -sein versteht und dadurch Maßstäbe setzt." (7)

Was muß geschehen? - Stimmt das von G. Dargelegte, dann muß "die Kirche im Geist der Buße im Hinblick auf ihre eigene Geschichte zunächst ehrlich bekennen, daß ihre Sakramentenpraxis vor Gott nicht wohlgefällig ist, wohlwissend, daß nur Gott selbst uns aus dieser geschichtlich entstandenen Not befreien kann." (102) - Wer soll aber "mit diesem Bekenntnis beginnen, wenn nicht die Verantwortlichen in der Kirche selbst?" (102) G. fragt dann konkret weiter: "Wie kann die vor der Kindertaufe nicht mögliche Bekehrung zu Christus später persönlich eingeholt werden?" (137) Er selbst schlägt dazu vor, die Firmung erst *ab* dem 18. Lebensjahr zu spenden (137) und dieser ein mehrjähriges Firmkatechumenat voranzustellen. Ein Weg der *Bekehrung* kann nämlich nicht in der Kindheit liegen, sondern "erst nach der Reifezeit oder später" (137). "In dieser entscheidenden Phase der Lebensorientierung hat aber die Kirche ein riesiges Loch in ihrer Pastoral" (144). G. macht dann eine Reihe konkreter Vorschläge für eine Katechumenatspastoral *in* der Pfarrgemeinde - häufig unter Verweis auf die offiziellen Texte über die "Eingliederung Erwachsener in die Kirche". Ganz deutlich stellt er dabei immer wieder heraus, daß die auch in diesen Texten geforderte *Katechumenatsgemeinschaft* nur möglich ist, wenn ihr "in einer Pfarrei eine Brudergemeinde von Erwachsenen als Jüngerschule den Weg vorausgeht" (156), um dann selbst Träger des Katechumenates sein zu können.

Umkehr tut not

Verheißungsvolle Ideen -, die aber letztlich doch nur idealistische Träumereien sind? Die zwölf Briefe Pfarrer Gartners, die ein über 220 S. starkes Buch entstehen ließen, sind kein trockener theoretischer Traktat, sondern eher ein Exerzitienkurs über die pastorale Situation unserer Kirche, verdeutlicht auch durch eine ganze Reihe anschaulicher Skizzen. Manches hätte sprachlich besser ausgeformt und genauer erläutert werden können². Umgekehrt hätten einige sehr lange Zitate aus der Hl. Schrift und dem kirchlichen Leben eine Kürzung vertragen. Manche Deutung erscheint m. E. auch überzogen.³

Doch daran hängenbleiben hieße, dem Anliegen G.s letztlich nicht gerecht zu werden. Denn hier hat sich ein Pfarrer, mit einer 7.000 Katholiken umfassenden Gemeinde der Mühe unterzogen, aus liebender Sorge um das Evangelium und die Kirche "neben" seiner Pfarrarbeit das zu Papier zu bringen, was ihn zuinnerst bewegt: Das Leiden am "Umgang der Kirche mit dem Sakrament". Immer wieder und von vielen Seiten her bringt er deshalb seine Überzeugung zum Ausdruck:

"Wenn das 'Niveau', auf dem die Sakramente gespendet werden, nicht das der Bekehrung zum lebendigen Gott ist, entsteht auch die Kirche nicht als Umkehrgemeinschaft bzw. als Jüngergemeinde. Sie kann dann nicht Salz und Licht der Welt sein." (214f.)

Letztlich ruft G. die Kirche auf, zu einer Umkehrpastoral umzukehren, und er kann deshalb auch nur in einer Umkehrgesinnung recht gelesen und verstanden werden. Seine Ausführungen sind nicht nur Anstoß zur Gewissensforschung, sondern zugleich auch ein Zeugnis, daß Gottes Verheißungen immer noch Wirklichkeit werden können. Zum "Beleg" verweist er deshalb mehrfach auf die guten Erfahrungen, die er selbst bei der anfanghaften Verwirklichung des von ihm Gesagten machen durfte: "So bescheiden und anfanghaft diese Vorgänge in meiner Gemeinde sind, so lehrreich sind sie für mich, weil dadurch die ursprünglichen Lebensgesetze des Leibes Christi, der Christengemeinde, wieder sichtbar werden, ähnlich wie ein Restaurator von alten und kostbaren Fresken schon bei der Freilegung der ersten Quadratmeter eine Vorstellung vom gesamten Bild bekommen kann." (129) Deshalb plädiert G. so entschieden: "Wir brauchen eine Wende von der Sakramentalisierung Nichtbekehrter zu deren Evangelisierung." (6)

¹ G. selbst sagt dazu: "Der Begriff Brudergemeinde ist heute eher unüblich, man bevorzugt dazu das Wort geschwisterliche Gemeinde. Die Bezeichnung wurde hier trotzdem für Jüngergemeinde gewählt, weil mit dem Bruderbegriff in der Bibel und in der Sprache der alten Kirche die entscheidende christliche Qualität der Kirche bezeichnet ist, nämlich die Bruderschaft. Mit Bruderschaft ist die vollkommene Gleichheit und Einheit der Brüder und Schwestern in einer christlichen Gemeinde angesagt." (20) - Die vielerorts geübte Kritik am einseitig männlichen Begriff der Brüderlichkeit (sehr anschaulich ausgedrückt in: Zulehner, Gottesgerücht, 66) ist damit aber noch nicht gegenstandslos geworden. So sprach auch schon J. Ratzinger (1960) vom "Bruder- und Schwesternbegriff", in denen das Gesagte fortlebt (zit. bei G. selbst S. 45).

² Formulierungen wie "sich zusammen mit dem Bruder in den Gehorsam Jesu hineinziehen lassen" (27), seine "Taufe persönlich annehmen" (140), "Herrschaftswechsel" usw. sind wohl nicht einmal für alle wohlmeinenden und geistlich geübten Leser gleich verständlich.

³ So die Deutung des Sonntagsgebotes (24, 25, 35), welches *nicht* vor allen Verbindlichkeiten in der Familie Vorrang hat (so z. B. der Pfleger eines kranken Kindes). Ebenso die wohl zu positive Charakteristik der kirchlichen Erneuerungsbewegungen (zumindest bei uns in Deutschland) die auch nicht *das* Thema der letzten Bischofssynode waren (24).